

Seitdem sah ich das Wrack wiederholt im Traum. *Ein Mensch war an Bord* — ich sah auch diesen Menschen. Und schließlich sah ich das Wrack im Meere versinken. Die Erscheinung war zuweilen vage und schattenhaft, als sähe ich sie durch einen Flor; ein anderes Mal war sie entsetzlich deutlich, und ich hatte die Vorstellung, als wäre ich selbst an Bord des Schiffes, bedrückt von einem ungeheuren Einsamkeitsgefühl in dem Bewußtsein, unendlich fern zu sein von den Lebenden. Dieses Wrack spukte während vieler Nächte in meinen Träumen, als ich am Meere unten wohnte und in seiner großen Wiege schlief. Aber habe ich etwas Wirkliches geträumt, etwas, das geschehen ist? Und wann ist es geschehen, in fernen Zeiten oder jetzt? Ich will es hier erzählen, weil ich glaube, daß ich in rätselhafter Weise Verbindung hatte mit einer tatsächlichen Begebenheit, die vielleicht in dem Gedächtnis des einen oder anderen an unserer langen Küste eine Erinnerung wecken könnte.

Eines Abends lag ich bis in die Nacht hinein wach und lauschte dem vom Meere herkommenden Sturme. Endlich glitt ich in Schlaf und verfiel sofort in einen Traum. Ich hatte das Gefühl, daß ich mich in einer Gefahr befände und kämpfte, um mich festzuhalten. Plötzlich erhebt sich vor mir ein großes Wasser, eine gletschergrüne Welle, und indem sie sich vornüber wirft und bricht, flimmert ein bläuliches Licht um mich. Ich befinde mich an Bord eines Schiffes in Not. Ich bin in tödlicher Angst und vergebens bemühe ich mich, nach der Steuerhütte zu gelangen. Über der hochgehenden Reling sehe ich am Himmel zerrissene graue Wolkenfetzen jagen. Und dann das Meer. Weiß blinkt es tief in die Dunkelheit hinein, und dauernd brechen grüne, phosphorn leuchtende Wellen hervor. Da höre ich mitten durch das Tosen einen menschlichen Schrei in meiner unmittelbaren Nähe und darauf eine Stimme, die von oben kommt, von jemandem, der in der Takelung sitzt. Sie ruft heiser:

„Wer ging nun?“

Ich sehe nichts mehr. Alles ist dunkel um mich. Ich bin im Begriff zu erwachen, in dem Moment aber, da ich aus dem Schlaf gleite, höre ich die Antwort, die wenigen schnellen Worte, die mir direkt ins Ohr schallen, als wären sie durch einen Trichter gesprochen:

„Es war der Schiffer und Karl.“

Als ich die Augen öffne, ist mir's einen Moment, als wäre mein Zimmer bodenlos dunkel, dann sickert die Dämmerung langsam durch die Fenster.

In den Wänden vermeine ich noch die furchtbaren Stimmen zu vernehmen. Zwei waren es gewesen, die eine rauh und geborsten, die andere zarter, doch beide Stimmen, die der Sturm mir zujagte, hatten den gleichen Ton konzentriertester Todesangst, Sekunden nur noch galt es für sie! Und dann die Form, die Frage selbst: „Wer ging nun?“ Und die Antwort: „Es war der Schiffer und Karl!“ . . . Solche Worte müssen einmal geschrien worden sein, sie können nicht erfunden sein . . .

Das war mein erster Traum . . .

Es war im Sommer. Und viele Tage vergingen, bis die Erinnerung an diese starke Wahrnehmung von mir abglitt; der Wind verwehte, es wurde wieder still und warm, die Apfelbäume blühten. Und da eines Nachts sehe ich das Schiff von neuem. Unter mir grünes, klares Wasser, aber weiter draußen leuchtet es wie Öl, die Wellen sind niedrig und träge und bewegen sich wie große, schwere Tiere. Nach dem Horizont zu spielt auf der Meeresfläche ein seltsames Leben von Licht und Schatten, es ist der Widerschein des Wolkenspiels, sich neigendes Lichtgebälk ragt aus den Rissen der Wolkendecke, die Wellen werden zu großen, leuchtenden Silberinseln. Ich schaue in die Unendlichkeit, der Horizont ist nicht mehr die Grenze für das Auge, da beginnt ein neues Meer: der Himmel, der seidenblau und durchsichtig über mächtige, graue und weiße Wolkenreiche strömt, es ist kein Raumverhältnis mehr, ich schwebe zwischen zwei Welten, unermesslich und still.

War ich an einem anderen Ort, war ich inzwischen wach? Es ist nicht mehr Tag, die Nacht dämmert hernieder. Der ganze westliche Himmel gleicht einem von der Erde aus im Winde sich wölbenden Segel, es steht fest an dem goldenen Mastbaum des Sonnenunterganges am Horizont und verdunstet nach dem Zenit hinauf in der violetten Unendlichkeit, wo die Sonnenstrahlen in goldenen Schnüren um Mond und Sterne leuchten.